

INTERVIEW

Damian Zimmermann im Gespräch mit Erik Kessels

„Es ist fundamental, über Fotos lachen zu können“

Erik Kessels, Jahrgang 1966, arbeitet seit fast 20 Jahren mit den Fotos anderer Leute. Mehr als 50 Publikationen hat er bereits herausgebracht – über Kirmes-Fotografen und Penisse im Größenvergleich, Wehrmachtssoldaten beim Stuhlgang und Frauen in Blumenbeeten. In Köln zeigt der Niederländer nun während des Photoszene-Festivals eine begehbare Ruinen-Installation aus überdimensionalen Spielkarten.



Erik Kessels



24HRS in Photos

ProfiFoto: Du bist ja nicht nur Künstler, Kurator und Sammler, sondern im Hauptberuf Kreativdirektor und Mitinhaber der Kommunikationsagentur Kessels-Kramer. Wie kam es dazu, dass du dich überhaupt mit Fotografie so intensiv beschäftigst?

Erik Kessels: Das hängt eng mit meinem Beruf zusammen, denn ich arbeite tagtäglich mit Bildern und Fotografen. Ab einem gewissen Punkt habe ich gemerkt, dass ich die Fotografie, wie wir sie in der Werbung sehen, nicht mag. Ich entwickelte eine richtige Abneigung, weil

sie immer zu perfekt war und weil es immer der gleiche Pool an Fotografen war, mit dem gearbeitet wurde. 1996 hatte ich einen Job für einen Kunden. Ich suchte nach einem Fotografen, der noch nie einen kommerziellen Auftrag fotografiert hatte. Für die Modemarke Diesel habe ich

dann den Magnumfotografen Carl de Keyzer beauftragt, später auch Bertien van Manen, Jacqueline Hassink, Vivianne Sassen und Dana Lixenberg. Insgesamt waren es sicher 50 oder 60 solcher Fotografen, mit denen ich zusammengearbeitet habe und mit der Zeit interessierte ich



In Almost every picture 3, Ria van Dijk

mich immer mehr für das Medium Fotografie. Perfekte Fotos habe ich aber immer gemieden. Als ich dann in meiner Freizeit über Flohmärkte lief, fand ich Ende der 1990er Jahre alte Fotos, die mich fasziniert haben und die ich seitdem sammle. Aber nicht im Sinne eines Sammlers, der möglichst viel anhäuft, sondern als Ausgangsmaterial. Ich bin auch nicht so sehr am Einzelbild interessiert, sondern mehr an Fotosammlungen, die kleine Geschichten erzählen. 2001 habe ich dann meine ersten Bücher publiziert, 2007 hatte ich meine erste größere Einzelausstellung.

Für mich ist es nicht so interessant, einfach noch eine Ausstellung zu machen und Fotos an die Wand zu hängen. Mir bedeutet es mehr, Erfahrungen zu sammeln, Installationen zu entwickeln und zu schauen, wie die Besucher damit umgehen. Denn ich bin ja kein klassischer Fotograf mit einer Kamera. Ich bin nur jemand mit einem Blick.

Für deine Buchreihe „In Almost every picture“ verwendest du Fotos, die einem Phänomen nachgehen. So zeigt dir die Fotos von Ria van Dijk, die sich seit mittlerweile 80 Jahren selbst auf einem Schießstand auf dem Jahrmarkt fotografiert. Oder Fotos von dem japanischen Kaninchen, das sonderbare Dinge auf seinem Kopf balanciert. Oder Fotos aus Pocketkameras, auf denen immer ein Finger vor der Linse ein Teil des Bildes verdeckt. Wann kommt der Punkt, an dem du erkennst, dass das Material für ein Projekt taugen könnte?

Von „In Almost every picture“ habe ich bislang 14 Bücher gemacht. Das erste war 2001 als ich auf einem Flohmarkt in Barcelona 400 Fotos von einem Mann gefunden habe, die er während verschiedener Reisen von seiner Frau gemacht hat. Es fing an zu regnen und ich habe mich spontan entschieden, das gesamte Konvolut, das sehr gut archiviert war, einfach mitzunehmen. Als ich zu

Hause war, fing ich an die Bilder zu editieren und entdeckte plötzlich eine Geschichte in den Fotos: Je länger der Mann seine Frau fotografiert hat, desto kleiner wurde sie in den Fotos. Im Laufe der Zeit hat sich zwischen den beiden eine Distanz entwickelt – sowohl wortwörtlich als auch im metaphorischen Sinne. Für mich war es damals spannend zu entdecken, dass auch ein Amateurfotograf sehr interessante Serien fotografieren kann – auch, wenn er es selbst vielleicht gar nicht gewusst hat. Danach habe ich fast jedes Jahr ein Buch in dieser Reihe veröffentlicht. Ich suche immer nach einer Geschichte in den Bildern. Es gibt natürlich auch Ausnahmen wie das Buch mit den Fingern vor der Linse, da gibt es jetzt keine Geschichte außer, dass der Finger immer näher rückt und am Ende das gesamte Bild verdeckt.

Okay, aber wie kommt man bitte schön an Fotos von schießenden Wehrmachtssoldaten?

Ich habe das erste Foto online entdeckt und fand es sehr bizarr. Ich meine, es ist ja nicht nur der Soldat auf dem Foto, dem wir beim Verrichten seiner Notdurft zusehen, sondern es gab ja mindestens noch eine weitere Person, die das Foto aufgenommen hat und man kann ja davon ausgehen, dass es nicht die Frau des Soldaten war, sondern einer seiner Kameraden. Das fand ich ebenfalls sehr merkwürdig.

Perfekte Fotos habe ich aber immer gemieden

Erik Kessels



- Das eigene Heimlabor einrichten, Schwarz-Weiß-Filme selber entwickeln und Abzüge erstellen
- Die geeigneten und aktuell erhältlichen Kameras, Filme sowie Fotopapiere im Überblick
- Direkte Einflussnahme bei der Entwicklung als elementarer und kreativer Bestandteil des Bildes

288 Seiten | 29,99 €
ISBN 978-3-95845-965-6
www.mitp.de/965



- Vielfältige Anwendungsbeispiele und praktisches Hintergrundwissen
- Das passende Kamera- und Studioequipment
- Licht, Lichtquellen und Lichtführung richtig nutzen

216 Seiten | 29,99 €
ISBN 978-3-95845-831-4
www.mitp.de/831



- Das Wesen einer Stadt fotografisch einfangen
- Langzeitbelichtungen, Streetfotografie, Blaue Stunde u. v. m.
- Tipps zur Vorbereitung einer Foto-Städtereise, zum Equipment und zu rechtlichen Problemen

240 Seiten | 29,99 €
ISBN 978-3-95845-638-9
www.mitp.de/638



Mother Nature

Und dann bin ich darauf gestoßen, dass diese Bilder in großen Mengen bei Ebay angeboten werden mit dem Stichwort „Donnerbalken“ – ein Wort, das es in keiner anderen Sprache gibt. Das fand ich ebenfalls sehr ungewöhnlich. Ich habe also nach noch mehr Fotos gesucht und es ist die Idee entstanden, aus den Fotos eine Analogie über dieses sehr spezielle Thema, nämlich dass man auch während des Krieges aufs Klo gehen muss, zu machen. Und natürlich ist das Buch auch sehr ironisch.

Das Interessante für mich ist die Herausforderung, nicht das Ergebnis

Erik Kessels

Weil die Soldaten in dem Buch nicht die guten Jungs sind.

Natürlich. Ich habe keine Fotos von niederländischen, französischen oder anderen Soldaten beim Scheißen genommen. Das war meine Entscheidung. Es entsteht ein großer Kontrast. Die Leute lachen, wenn sie die Fotos zum ersten Mal sehen, aber wir vermenschlichen diese Soldaten mit diesen Fotos auch und auf der anderen Seite gibt es viele Ebenen, die da noch mitschwingen.

Du hast gerade erwähnt, dass man über diese Fotos lachen kann. Das gilt für fast alle deine Projekte und das ist etwas Seltenes in der Kunst. Als du kürzlich einen Vortrag in Köln gehalten hast, hat eine Museumskuratorin dich aber gefragt, ob du es in Ordnung findest, dass man über die Bilder und vor allem über die Menschen auf ihnen lacht. Ist das eine typisch deutsche Reaktion?

Tatsächlich war das das erste Mal, dass ich eine solche Reaktion gehört habe. Und ich finde es fundamental, dass man über viele Fotos lachen kann. Denn wir halten uns selbst und unserer Gesellschaft einen Spiegel vor. Wie schauen wir auf Bilder? Wie nehmen wir sie wahr? Und manchmal tappen Menschen auch in ih-

re eigene Falle, indem sie über die Bilder lachen. Denn es geht immer auch um die Frage danach, wer wir sind. Wenn jemand mit 15 anderen Soldaten und einer Tageszeitung auf dem Donnerbalken sitzt, gibt es weder Privatsphäre noch Würde. Eigentlich ist da ja eine sehr traurige Situation. Ich stelle mich nicht hin und weise darauf hin, dass die Bilder Tiefgang haben, aber ich werde von vielen Betrachtern darauf hingewiesen, dass es eine weitere Ebene gibt. Zum Beispiel Ria, die Selbstporträts auf Jahrmärkten selbst fotografiert. Sie war ihr gesamtes Leben lang alleine und das sieht man den Bildern auch an. Vielleicht ist sie homosexuell, aber das wäre dann in einer Zeit, in der man das nicht an die Öffentlichkeit gebracht hat. Und diese Jahrmarktfotos sind die einzigen Fotos, die sie von sich hat. Sie hatte keine Kamera. Es liegt etwas sehr Menschliches in der Tatsache, dass sie auf den einzigen Fotos, die sie von sich hat, immer ein Gewehr im Anschlag hat. Aber um nochmal auf die Humorfrage zurückzukommen. Es gibt auch in Deutschland Künstler, die viel Humor haben. Anna und Bernhard Blume zum Beispiel.

Ja, die gibt es. Aber die Liste dürfte sehr kurz werden.

Ja, das kann sein. Aber auch ich predige jetzt nicht unbedingt, dass meine Fotos lustig sind.

Das stimmt. Aber deine Vorträge sind es. Ich meine, sie sind lustig, haben aber auch Tiefgang. Vor allem aber sind sie unterhaltsam. Ich bin mir sicher, wenn ein deutscher Fotograf über die gleichen Projekte sprechen würde, würde er sie ernster im Sinne von weniger unterhaltsam behandeln. Liegt es vielleicht daran, dass du aus der Werbung kommst und weißt, wie man Leute für sich gewinnt?

Vielleicht hat es etwas damit zu tun, wie man Geschichten erzählt, ja. Kunst und Werbung haben absolut nichts miteinander zu tun, aber sie können manchmal etwas voneinander lernen. Kunst ist manchmal nicht besonders gut darin, eine Geschichte oder eine Idee zu vermitteln, während es Werbung massiv an Authentizität fehlt.

Du arbeitest aber nicht nur in Büchern. Deine vielleicht bekannteste Installation ist „24 Hrs in Photos“, eine Ansammlung von 350.000 Fotos, die an einem bestimmten Tag im Jahr 2011 auf Flickr hochgeladen wurden. Du hast sie alle ausgedruckt und kippt sie in den

Ausstellungsraum und führst den Besuchern die Bilderflut buchstäblich vor Augen.

Ja, nicht jedes Projekt ist ein Buch genauso wie nicht jedes Projekt eine Ausstellung ist. Ich habe bei jedem Projekt eine enge Beziehung zu der Geschichte dahinter, aber ich habe keine enge Beziehung zu dem fotografischen Objekt selbst. Für mich ist es wichtig, wie ich mit den Bildern spielen kann, aber das muss nicht immer lustig sein. Ich habe auch einige Projekte gemacht, die einen sehr ernsthaften Hintergrund haben und sehr persönlich sind wie beispielsweise „Unfinished Father“ über den Schlaganfall meines Vaters und seinen Fiat Topolino, den er noch restaurieren wollte, es aber nicht mehr geschafft hat. Und ich habe auch zwei Projekte über meine Schwester gemacht, die gestorben ist, als ich noch jung war.

Vom Photoszene-Festival in Köln wurdest du zum Projekt „Artist Meets Archive“ eingeladen, um dich mit der Vorlagensammlung des Museums für Angewandte Kunst zu beschäftigen. Wie gehst du mit einer solchen Herausforderung um, dich auf Bilder einzulassen, die du nicht selbst gefunden oder dir ausgesucht hast?

Für mich ist das das Schönste, was mir passieren kann.

Aber du weißt ja überhaupt nicht, womit du es zu tun hast.

Genau dieses Unbekannte macht mich ja so glücklich. Der Prozess, ein Buch oder eine Ausstellung zu entwickeln aus etwas, das noch nicht gelöst ist, ist immer viel schöner als wenn es schon fertig vor dir liegt. Ich hatte zum Beispiel in Düsseldorf eine große Ausstellung im NRW-Forum und es war toll, dass ich die Möglichkeit bekommen habe, dort so viele meiner Arbeiten zu zeigen. Aber als die Eröffnung war, habe ich mich gefühlt, als wäre ich auf der falschen Party.

Warum?

Ich fühle mich geradezu wie ein Außenseiter, denn meine Arbeit ist ja erledigt. Das Interessante für mich ist die Herausforderung, nicht das Ergebnis. Gerade im Museum für Angewandte Kunst ist die Sammlung nicht sehr erzählerisch. Es sind Fotografien, aber auch Drucke und Zeichnungen von antiken Statuen, Vasen, Säulen und Denkmälern aus dem 15. bis 19. Jahrhundert, die damals als Design-Vorlagen gedient haben. Das ist aus erzählerischer Sicht keine besonders interessante Sammlung. Historisch betrachtet und wegen dieses enormen Umfangs ist es aber interessant. Und sehr span-

nend war für mich, dass ich sie quasi aus dem Museumskeller in die Öffentlichkeit bringen konnte.

Was genau wirst du mit diesen Archivbildern machen?

Ich habe aus den ursprünglichen Archivkarten eine dreidimensionale Landschaft entwickelt, eine Art riesiges Kartenhaus, das wie eine Ruine in sich zusammengefallen ist. Außerdem wird es eine Soundinstallation dazu geben. Die Besucher sollen die Möglichkeit haben, die Bilder selbst zu entdecken anstatt sie an der Wand zu sehen.

Wie viele Fotos hast du denn und wo kommen die alle her?

Ich habe etwa 15.000 Fotoalben in meinem Archiv und wenn ich auf dem Flohmarkt eines finde, kaufe ich es, um es zu retten. Wenn es eine Geschichte in den Bildern gibt, entdecke ich sie ohnehin meist erst später zu Hause. Aber es wird schwieriger, weil viele Händler mittlerweile die Fotos herausnehmen und einzeln verkaufen. Außerdem ist es verrückt, was manche Leute auf den Flohmärkten mittlerweile für die Bilder verlangen – manchmal 20, 40 oder 60 Euro für ein einziges Polaroid. Für viele Projekte verwende ich aber auch Bilder aus dem Internet oder werde von jemanden auf etwas aufmerksam gemacht.

Die Zeiten haben sich verändert.

Fotografie an sich ist einfach sehr populär geworden und der Zugang ist im Vergleich zur Kunst deutlich einfacher.

Ich bin immer inspiriert worden von Leuten wie Christian Boltanski, Hans-Peter Feldmann, Joachim Schmid und Peter Piller, aber wenn man sich auf den Fotografiemessen oder den Festivals umschaut, sieht man, dass es heute viel mehr Menschen gibt, die sich mit Found Footage beschäftigen.

Haben sich die Fotografien auf den Flohmärkten verändert?

Es gibt natürlich weniger, weil vieles schon verkauft wurde. Aber ich habe mich kürzlich in Brüssel gewundert, warum dort so wunderbare alte Fotoalben angeboten wurden und warum sie noch niemand gekauft hatte. Aber die Begründung ist, dass die Händler große Lagerhallen oder Container haben, in die sie immer alles hineinbringen und auch wieder herausnehmen. Und wenn sie weniger Material haben, gelangen sie langsam an das hintere Ende und dort lagern manchmal Fotoalben seit 30 oder 40 Jahren.

Man gräbt sich da quasi durch die Zeit.

Ein bisschen ist das so, ja.



Shit 21

Glaubst du, dass wir heute zu viele Fotos haben?

Für mich ist das keine gute Frage. Natürlich haben wir Millionen von unsinnigen Fotos heutzutage, aber wir leben heute in der Renaissance der Bilder. Wir sehen heute noch vor dem Mittagessen mehr Bilder als jemand im 18. Jahrhundert in seinem gesamten Leben gesehen hat. Wir sehen aber auch, dass es einen Trend bei sehr jungen Menschen gibt, wieder analog zu fotografieren. Bei mir in Amsterdam gibt es einen Laden, der nur davon existiert, dass er analoge Kameras verkauft und Filme entwickelt. Die Fotografie steht damit aber ja nicht alleine da. Schallplatten werden wieder gekauft und die Zahl der Kinobesucher ist so hoch wie noch nie. Es ist ein wenig absurd, denn wir können heute alles online streamen, aber ich glaube, dass die Leute die physische Erfahrung vermissen. Ich will das aber nicht bewerten, sondern ich versuche mich wie ein Außenseiter zu verhalten und aus dem Helikopter auf alles zu schauen. Menschen konsumieren Bilder heutzutage, aber sie schauen sie sich nicht mehr an. Ich will, dass sich Leute die Bilder auch anschauen.

Deine Arbeiten sind quasi eine Schule des Sehens.

Ganz genau. Interessant ist auch, dass die Menschen heute nicht mehr Fotografen sind, sondern Redakteure. Ich saß kürzlich im Flugzeug neben einer älteren Dame, die ihre Enkelkinder besucht hatte. Sie hat an einem Wochenende 4.000 Fotos gemacht und wollte – bevor das Flugzeug landete – die Hälfte löschen. Kannst du dir das vorstellen, dass eine 70-jährige Frau innerhalb von kürzester Zeit 2.000 Fotos löscht, die sie nicht für relevant hält? So editieren Menschen heute, weil es im Überfluss vorhanden ist.

Wie schauen wir in 100 Jahren auf unsere heutigen Bilder?

Ich weiß es nicht, aber vielleicht werden wir in 100 Jahren gar keine Bilder von heute haben, weil ein geomagnetischer Sturm alles Digitale vernichtet hat oder weil wir sie nicht gut gelagert haben. Das wäre sehr absurd – niemals zuvor haben wir unseren Alltag so sehr dokumentiert und möglicherweise bleibt davon nichts übrig.